

Falsche und wahre Furcht – vom heilsamen Erschrecken

Furchtlos und treu – so beschreibt der bekannte Fußballclub aus Bad Cannstatt sein Motto. Ursprünglich ist das ein Spruch des Königshauses Württemberg, der vor 200 Jahren erstmals unter dessen Wappen mit den drei Hirschgeweihen prangte. Im Hinblick auf die sportliche Berg- und Talfahrt der vergangenen Jahre ist das Motto weise gewählt, denn da brauchte es wirklich treue Fans, um nicht am Club mit dem roten Brustring zu verzweifeln.

Aber wie ist das mit der Furchtlosigkeit: Ist das wirklich ein erstrebenswertes Ziel, *gänzlich* furchtlos zu sein?

Oder ist es nicht besser, sich vor dem Richtigen zu fürchten, und die eigene Furcht sozusagen richtig zu verorten? Ja ist der gänzlich furchtlose Mensch nicht letztendlich auch der vollkommen einsame Mensch? Anders gesagt: Wenn gar niemand zu fürchten ist, dann ist auch gar nichts mehr heilig. Dann wird alles möglich, und der Mensch wird dem Mitmenschen zum Wolf. Die Furcht vor Gott ist, so betrachtet, keine unbarmherzige Keule, mit der wir niedergehalten werden sollen. Nein, die Ehrfurcht vor Gott ist die Schranke, die uns heilsame Grenzen setzt. Aber nicht nur uns selbst, sondern auch der Angst, die sich auf leisen Sohlen anschleicht, und uns überwältigen möchte. Wer den Herrn und Schöpfer der Welt auf seiner Seite weiß, wer einstimmen kann in die Worte des Apostels Paulus, „*Ist Gott für mich, wer kann wider mich sein?*“, der kann mit dem Glauben an diesen großen Gott die feurigen Pfeile des Bösen auslöschen. Und so macht Gottesfurcht frei vor den vielen Ängsten, die uns immer wieder gefangen nehmen wollen.

Wir hören heute noch einmal auf die Verse des Predigttextes des vergangenen Sonntags. Heute aber unter einem anderen Aspekt, nämlich dem der Unterscheidung zwischen befreiender und belastender Furcht.

Jesus sagt seinen Zuhörern:

26bEs ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird. 27Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das verkündigt auf den Dächern. 28Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet viel mehr den, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle. 29Verkauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. 30Bei euch aber sind sogar die Haare

auf dem Haupt alle gezählt. 31 Darum fürchtet euch nicht; ihr seid kostbarer als viele Sperlinge. 32 Wer nun mich bekennt vor den Menschen, zu dem will ich mich auch bekennen vor meinem Vater im Himmel. 33 Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater im Himmel.

„Fürchtet euch nicht... fürchtet viel mehr“ In diesem Schema der falschen und der wahren Furcht spricht Jesus hier zu den Menschen. Und das möchte ich ernstnehmen. Bevor wir danach fragen, worin diese von Jesus empfohlene Furcht eigentlich besteht, können wir das erstmal festhalten: Es ist wichtig, sich nicht vor den Falschen zu fürchten. Wer die Falschen fürchtet, der gerät in Ängste, die früher oder später in die Enge treiben. Und Angst ist eine große Kraft, die noch heute eingesetzt wird, um Menschen zu kontrollieren und in Schach zu halten. Da werden an den Rändern Europas politische missliebige Menschen umgebracht, Demonstranten verhaftet und eingeschüchert. Aber mutige Menschen lassen sich nicht unterkriegen, und gehen trotzdem immer wieder aufs Neue auf die Straße, um den Mächtigen zu zeigen: „Wir fürchten euch nicht!“ Diesen Mut finde ich schon bemerkenswert, da sind Menschen offenbar bereit, etwas persönlich zu riskieren, bis hin zum Gut der eigenen körperlichen Unversehrtheit. Das ist wirklich mutig.

Unser Predigttext geht aber noch einen Schritt weiter, nach der Ermutigung, die Furcht vor den Herren dieser Welt abzulegen, kommt der Aufruf, den wahren HERRN der Welt zu fürchten, von dem Jesus hier sagt, dass er nicht nur den Leib, sondern auch die Seele verderben kann in der Hölle.

Das ist ein hartes Wort; vielleicht sogar geeignet, Herzen für die Botschaft von Gott zu verschließen. Und diese Gefahr besteht ja auch ganz real, dass Menschen mit Höllenangst gefügig gemacht werden sollen; wo dies geschieht, da ist das aber wirklich ein Missbrauch von Religion. Und dennoch: Jesus selbst hat diese Worte gesagt. Diese Worte sind unbequem, und in einem ersten Reflex ist man geneigt, sich diese Worte vom Leibe zu halten. Das ist doch von vorgestern; mit Höllenpredigten hat die Kirche früher ihren Schäflein Angst gemacht. Damit wollte man die widerborstigen Schafe wieder zur Herde zurücktreiben.

Aber nehmen wir diese Worte doch einmal, wie sie sind. Sie schmecken vielleicht herb, aber für manche Medizin gilt das auch. Und Jesu Selbstverständnis war nun einmal, dass er sich den Kranken zuwendet, und nicht den Gesunden. Krank sind wir Menschen alle mehr oder weniger, nämlich was unsere eigene

Selbstüberschätzung angeht. Das wir alle sterblich sind, dass unsere Kräfte endlich sind, dass wir in unseren Bemühungen die uns anvertrauten Aufgaben gut zu erfüllen immer wieder auch scheitern; das alles ist schlicht wahr. Wir verdrängen es nur allzu gerne.

Jesus handelt in diesen krassen und bitter schmeckenden Versen zunächst einmal wie ein guter Arzt. Ein solcher wird, wenn ihm wirklich am Wohl des Patienten gelegen ist, diesen nicht länger über seinen wahren Zustand im Unklaren lassen. Er wird vielmehr, um den Patienten zu einer Verhaltensänderung zu bringen, „reinen Wein“ einschenken, wie wir dann leicht schönfärbend manchmal sagen. Die Wahrheit ist aber: Wenn ein Arzt einem Patienten reinen Wein einschenkt, dann schmeckt der nicht süß, sondern zunächst herb.

Dem stark übergewichtigen Mann sagt er: Sie müssen Abnehmen, sonst machen das Ihr Herz und Ihre Gelenke nicht länger mit.

Der alkoholabhängigen Frau sagt er: Sie müssen mit dem Trinken aufhören, sonst gehen Sie elend daran zugrunde.

Der Arzt sagt nicht: Es wäre hilfreich, wenn sie Ihren Alkoholkonsum etwas reduzieren, sondern er weiß: Das ist eine Krankheit zum Tode. Da muss ich Tacheles reden.

Und so macht es Jesus hier auch. Er redet Tacheles, und seine Worte gehen uns auch an, denn die Krankheit, von der hier die Rede ist, gefährdet uns alle. Ich rede nicht von Corona, das ist ein anderes Thema, sondern von unseren falschen Maßstäben. Jesus möchte seine Hörer, also auch uns, die wir heute dieses Wort hören, *heilsam erschrecken*. Jesus nutzte für seine Verkündigung des Evangeliums das ganze Klangspektrum, von lieblichen Tönen, harmonisch und den Ohren angenehm, bis zu den schrillen und wachmachenden Tönen, die unsere Aufmerksamkeit binden. Auf der Feuerwache wird man ja auch nicht mit leiser Hintergrundmusik wohlklingend dazu aufgefordert, sich jetzt langsam mal zu strecken und zu recken. Sondern das Signal ist klar: Jetzt gilt's, also keine Zeit verlieren. Und so macht das Jesus hier auch. Er schlägt schrille Töne an, weil er uns aufwecken will und unsere ungeteilte Aufmerksamkeit will:

„Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet viel mehr den, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle.“

Kann man so von Gott, unserem Vater im Himmel reden? Ist das nicht eine Zumutung? Gott als derjenige, der uns ganz verderben kann. Ist das nicht eine krankmachende Rede Gott?

Wahr ist, dass diese Rede tatsächlich krank machen *kann*. Wenn man sie von allen anderen Aussagen isoliert, und wenn das schon unser ganzes Gottesbild wäre. Martin Luther wäre in seiner Zeit im Augustinereremiten-Kloster an genau diesem Gottesbild fast zugrunde gegangen. Wie die Maus vor der Schlange schaute der junge Luther immer nur auf sich, und seine Gewissensbisse wurden immer größer; und obwohl er objektiv betrachtet ein gehorsamer, fleißiger und extrem disziplinierter Mönch war, war er innerlich doch von Selbstzweifeln geplagt. Reicht es am Ende für mich? Bin ich mit dem, was ich vor Gott leiste, wirklich im Grünen Bereich? Kann ich vor seinem Urteil bestehen? Der Mönch Martin Luther wurde getrieben und gehetzt von der Frage: Ist meine Liebe zu Gott und den Mitbrüdern wirklich tief, innig, und aufrichtig? Und immer wieder ertappte er sich dabei, dass es da dunkle Flecken gab in seinem Herzen.

Aber dieses selbstquälerische Kreisen um uns selbst, dieses Abzählen und Aufrechnen, was es denn an Gelungenem und Misslungenem gibt in unserem Leben, das macht Menschen krank. Luther wurde schließlich frei dazu, aus diesem Teufelskreis der Sorge um das eigene Seelenheil auszubrechen und den Blick zu erheben. Wenn mir selbst vergeben ist, so erkannte er, wenn meine Schuld bezahlt ist durch Jesu Einsatz für mich am Kreuz, dann muss ich nicht mehr jeden Tag nachzählen, dann muss ich mich nicht danach beurteilen, ob ich diesem oder jenem Menschen in jeder Situation gerecht geworden bin, sondern ich kann mich Gott und seiner Gnade anbefehlen.

Aber eben Gott und **seiner** Gnade. Weil kein Mensch weiß, ob Tod und Sterben langsam näherkommen, auf leisen Sohlen, oder eben plötzlich, wie der Dieb in der Nacht, deshalb rüttelt uns Jesus auf mit diesen Worten; er sagt uns: Liebe Gott so sehr, dass du nicht anderes zu viel liebst. Denn er hat dir das Leben einst geschenkt, zu ihm kehrt es zurück, und vor diesem großen Geheimnis, aus dem heraus du geboren wurdest und in das hinein du stirbst, ist ein gewisses Maß an Erschrecken schlicht und einfach angemessen, ja sogar heilsam. Der Gott, vor dessen Majestät wir da Erschrecken, ist ja kein anderer, als der Vater Jesu. Und von diesem Vater sagt Jesus, dass wir kostbar sind in seinen Augen. Jesus sagt: „*29Verkauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. 30Bei euch aber sind sogar die Haare*

auf dem Haupt alle gezählt. 31 Darum fürchtet euch nicht; ihr seid kostbarer als viele Sperlinge.“

Und so gleicht dieser Gott, wenn uns seine Macht und unsere Ohnmacht im Angesicht des Todes urplötzlich einleuchtet, zunächst einem Abgrund. Angesichts dieser Macht, vor der wir kapitulieren müssen, wird uns schwindelig.

Es ist der schwindelerregende Rangunterschied, der die Geschöpfe, also uns Menschen, spätestens angesichts des Todes das Fürchten lehrt. Wer aber Gott schon kennengelernt hat im Leben, wer sich ihm anvertraut hat, und sei es auch erst spät, der muss vor dem Abgrund des Todes nicht verzweifeln. Denn dieser Abgrund, vor dem wir im Sterben erzittern, ist der Moment des Loslassens, in dem wir in Gottes Arme hineinfallen. Es ist der Moment, in dem der Christ, alles loslassend, zum ersten Mal ganz und gar die Arme frei hat, um in Gottes Arme zu fallen. Martin Luther hat das einst so beschrieben: *Und hier beginnt die enge Pforte, der schmale Steig zum Leben. Darauf muss sich ein jeder getrost gefasst machen. Denn er ist wohl sehr eng, er ist aber nicht lang. Und es geht hier zu, wie wenn ein Kind aus der kleinen Wohnung in seiner Mutter Leib mit Gefahr und Ängsten geboren wird in diesen weiten Himmel und Erde, das ist unsere Welt: ebenso geht der Mensch durch die enge Pforte des Todes aus diesem Leben. Und obwohl der Himmel und die Welt, darin wir jetzt leben, als groß und weit angesehen werden, so ist es doch alles gegen den zukünftigen Himmel so viel enger und kleiner, wie es der Mutter Leib gegen diesen Himmel ist. (...) Aber der enge Gang des Todes macht, dass uns dies Leben weit und jenes eng dünkt. Darum muss man das glauben und an der leiblichen Geburt eines Kindes lernen, wie Christus sagt: "Ein Weib, wenn es gebiert, so leidet es Angst. Wenn sie aber genesen ist, so gedenkt sie der Angst nimmer, dieweil ein Mensch geboren ist von ihr in die Welt." So muss man sich auch im Sterben auf die Angst gefasst machen und wissen, dass danach ein großer Raum und Freude sein wird."*

(Aus Luthers „Sermon von der Bereitung zum Sterben“, 1519)

Wenn Jesus uns die Furcht lehrt vor Gott, der uns verderben kann, so wissen wir doch im Glauben, dass er uns als Menschen, die sich in Jesus festmachen, die auf Jesus vertrauen, *niemals* verderben wird.

Fürchtet nicht das Leid, das ihr auf eurem Weg zu tragen habt, sondern seid darauf bedacht auch mitten im Leid an der Hoffnung festzuhalten, die Gott uns in Jesus Christus anbietet: Der Hoffnung, dass am Ende der langen Wanderung ein beleuchtetes und bewirtetes Haus auf uns wartet. Das Haus des Vaters.

Fürchtet euch davor, dass ihr in all den Bindungen an die großen und kleinen Hoffnungsanker den wahren und einzigen Hoffnungsanker aus dem Blick verliert: Jesus Christus und seine frohe Botschaft vom liebenden Vater, der alle unsere Haare auf unserem Kopf gezählt hat. Hier ist der wahre Halt, und wer sich auf Jesus beruft, wer auf diesen Türöffner zum Vater vertraut, für den ist das Erschrecken vor dem letzten, dem tiefsten Abgrund nicht das Letzte, sondern nur das Vorletzte.

Und so will uns Jesus hier das Fürchten lehren aus lauter Liebe, denn wer Gott erkennt, der muss erschrecken, weil die Majestät des ewigen Schöpfers auf die Schwäche des sterblichen Geschöpfes trifft. Aber dieses Erschrecken, das die eigenen Grenzen erkennt, und uns aller Illusionen beraubt, ist letztendlich ein heilsames Erschrecken. **Heilsam ist dieses Erschrecken deshalb, weil es uns der Wahrheit näherbringt.** Es ist das Erschrecken des Heiligen für seine Heiligen. Es ist der Auftakt zum letzten Teil der großen Sinfonie, die wir das Leben nennen. Es ist der erste Schritt der Einkehr, die dort beginnt, wo ein Mensch mit leeren Händen, frei für Gott, an der Tür des Vaterhauses anklopft.

Liebe bist du, die stark und ewig liebt, und überfließt, auf den, der dich betrübt, göttliche Lieb, die in den Tod sich gibt, die um uns wirbt, und uns nach Hause liebt. (EG 610,3)

Amen.

Wir hören das Lied, mit dem diese Predigt endete: Lob, Anbetung, Ruhm und Ehre (EG 610,1-3)